Kapitel 1

Die Tür

San Macón hatte drei Straßen, zwei Bäume und einen Saloon.

Die Straßen führten nirgendwohin. Die Bäume gaben keinen Schatten. Und der Saloon hieß La Cantina, weil der Vorbesitzer irgendwann ein Schild gefunden hatte und zu faul gewesen war, ein neues zu malen.

Die Cantina hatte außerdem eine Tür.

Das war nicht selbstverständlich.

Hinter dem Tresen stand Gary.

Hut schief. Hosenträger straff. Brille auf der Nase. Grinsen im Gesicht.

Gary grinste fast immer.

Nicht weil ihm etwas gefiel.

Er hatte nur früh gelernt, dass Männer mit einem Grinsen seltener geschlagen wurden als Männer ohne.

Neben ihm stand Sergi.

Sergi grinste nicht.

Sergi hatte einen Bart, eine Weste und ein Gesicht, das aussah, als hätte es seit 1873 auf etwas gewartet, das nie gekommen war.

In seiner Hand hielt er ein Glas.

Halb voll.

Seit zwei Stunden.

Und hinter Sergi, an der Wand, lehnte eine Tür.

Eine neue.

Frisch gehobelt.

Noch ohne Loch.

Gary sah sie an.

„Die vierte diesen Monat."

Sergi sagte nichts.

„Der Schreiner fragt schon nicht mehr, wofür."

Sergi sagte immer noch nichts.

„Er hat gefragt, ob wir eine Sammlung anlegen."

Sergi stellte das Glas ab.

„Die Tür war im Weg."

Gary sah ihn an.

„Die Tür war zu."

„Das ist dasselbe."

Es hatte eine Vorgeschichte, wie fast alles in San Macón.

Sergi war kein Mann, der viel redete.

Sergi war ein Mann, der wartete.

Und wenn das Warten irgendwann zu schwer wurde – nicht laut, nicht wütend, nur zu schwer –, dann ging seine Faust dorthin, wo gerade Holz war.

Meistens war das die Tür.

Manchmal die Wand.

Einmal der Tresen.

Aber Gary hatte den Tresen danach mit Eisen beschlagen lassen.

Seitdem war die Tür die vernünftigere Wahl.

Der Schreiner von San Macón hieß Gustavo.

Gustavo war ein zufriedener Mann.

Sein Geschäft lief seit Sergis Ankunft so gut, dass er sich einen zweiten Hut gekauft hatte.

Er trug ihn nie.

Er stellte ihn nur ins Schaufenster, damit die Leute wussten, dass er sich zwei leisten konnte.

Jeden Montag kam Gustavo vorbei.

„Wie geht's der Tür?"

„Steht", sagte Gary.

„Und Sergi?"

„Wartet."

Dann nickte Gustavo zufrieden und ging wieder nach Hause.

An diesem Tag kam gegen Mittag ein Mann in die Cantina, der wollte, dass alle wussten, dass er gekommen war.

Er stieß die Tür mit dem Fuß auf.

Sie schlug gegen die Wand, kam zurück und traf ihn am Ellbogen.

Das war die Tür.

Sie hatte Charakter.

„Wer ist hier der Wirt?“, brüllte der Mann.

Gary hob die Hand.

Der Mann sah zu Sergi.

„Und wer ist das?“

Gary überlegte kurz.

„Der Koch.“

Der Mann sah Sergi an.

Dann Gary.

„Koch?“

„Koch.“

Der Mann lachte.

Es war die Sorte Lachen, die Männer benutzten, wenn sie sich sehr sicher fühlten und keinen vernünftigen Grund dafür hatten.

„Der sieht aus wie einer, der Ärger macht.“

„Nein“, sagte Gary. „Der macht Löcher.“

„Löcher?“

Gary deutete hinter sich auf die neue Tür.

„Wir haben Ersatz.“

Der Mann sah die Tür an.

Dann Sergi.

Dann wieder die Tür.

Zum ersten Mal wirkte er unsicher.

Nicht viel.

Aber genug.

Er hieß Castelli.

Das sagte er dreimal, obwohl niemand danach gefragt hatte.

Er arbeitete für einen Mann namens Delacroix.

Delacroix kaufte Land.

Viel Land.

Land, auf dem Menschen lebten, Land, auf dem Menschen arbeiteten, und gelegentlich Land, von dem die Besitzer gar nicht wussten, dass es angeblich zum Verkauf stand.

Jetzt wollte Delacroix die Cantina.

„Nicht zu verkaufen“, sagte Gary.
Castelli lächelte.
„Jeder ist zu verkaufen.“
„Ich nicht.“
Castelli sah zu Sergi.
„Und er?“
Sergi hob das Glas.
Trank nicht.
Stellte es wieder hin.
Castelli verstand das als Nein.
Das war eine korrekte Interpretation.
Was folgte, war ein Gespräch, wie Gary sie mochte.
Castelli redete.
Gary antwortete.
Und keiner von beiden sagte irgendetwas, das dem anderen nützte.
Castelli bot Geld.
Gary lehnte ab.
Castelli bot mehr Geld.
Gary lehnte wieder ab.
Castelli drohte.
Gary polierte ein Glas.
Castelli drohte deutlicher.
Gary stellte das Glas ins Regal.
Sergi stand die ganze Zeit da.
Ruhig.
Das Glas in der Hand.
Wer ihn nicht kannte, hätte gedacht, es interessierte ihn nicht.
Gary kannte ihn.
Er sah, wie sich Sergis Schultern langsam hoben.
Kaum merklich.
Vielleicht einen halben Zentimeter.
Gary stellte das nächste Glas weg.
„Castelli.“
„Was?“
„Sagen Sie jetzt nichts Falsches mehr.“

Castelli grinste.
„Warum nicht?“
Gary deutete mit dem Kinn hinter ihn.
„Weil die Tür hinter Ihnen steht.“
Castelli drehte sich um.
„Und?“
Gary sah zu Sergi.
„Und er hat heute noch nicht gegessen.“
Castelli sagte etwas Falsches.
Es war zunächst nichts Besonderes.
Er nannte die Cantina eine Bruchbude.
Gary einen Krämer.
Sergi einen Tölpel.
Für sich genommen hätte Sergi das alles ausgehalten.
Er hatte Schlimmeres gehört.
Deutlich Schlimmeres.
Dann nahm Castelli einen Schluck Kaffee.
Verzog das Gesicht.
Und sagte:
„Das hier schmeckt wie Spülwasser.“
Sergi kochte den Kaffee.
Er stellte sein Glas ab.
Langsam.
Sehr langsam.
Gary hörte auf zu polieren.
Sergi ging um den Tresen herum.
An Castelli vorbei.
Ohne ihn anzusehen.
Direkt zur Tür.
Dann schlug er zu.
Einmal.
Nicht auf Castelli.
Auf die Tür.
Die Faust ging durch das Holz, als wäre es nasses Papier.
Ein rundes Loch entstand.

Sauber.
Ungefähr auf Kopfhöhe.
Späne rieselten auf den Boden.
Draußen blieb ein Hund stehen.
Er sah durch das Loch herein.
Wedelte einmal mit dem Schwanz.
Dann trottete er weiter.
Stille.
Sergi zog die Faust aus dem Holz.
Sah sie kurz an.
Wischte sie an seiner Weste ab.
Ging zurück hinter den Tresen.
Nahm sein Glas.
Castelli stand da.
Blass.
Und starrte auf das Loch.
Es hatte ungefähr die Größe seines Kopfes.
Gary legte das Tuch beiseite.
„Das", sagte er ruhig, „war die Tür."
Castelli sagte nichts.
„Beim nächsten Mal", fuhr Gary fort, „steht die vielleicht nicht da."
Castelli ging.
Langsam.
Durch die Tür.
Und mit großem Abstand an dem Loch vorbei, als könnte es ihn noch beißen.
Am Nachmittag kam Gustavo.
Er sah die Tür.
Er sah das Loch.
Er sah Sergi.
Dann nickte er anerkennend.
„Schönes Loch."
„Danke", sagte Sergi.
Es war das erste Wort, das er seit Mittag gesprochen hatte.
Gustavo nahm die kaputte Tür mit.

Gary hängte die neue ein.
Sie passte auf Anhieb.
Gustavo baute inzwischen nach Maß.
Gary sah zu, wie der Schreiner die alte Tür auf seinen Wagen lud.
„Was machst du eigentlich mit denen?“
„Mit was?“
„Den kaputten Türen.“
Gustavo lächelte.
„Verkaufe ich.“
Gary blinzelte.
„An wen?“
„Leute, die eine Tür mit Loch wollen.“
„Warum sollte jemand eine Tür mit Loch wollen?“
Gustavo dachte nach.
„Damit man sieht, wer kommt.“
Er stieg auf seinen Wagen.
Gary sah ihm nach.
Dann drehte er sich zu Sergi.
„Der Mann verdient an dir.“
Sergi trank einen Schluck.
Den ersten des Tages.
„Jemand muss.“
Am Abend saßen sie am Tresen.
Die neue Tür war zu.
Noch ohne Loch.
Gary betrachtete sie, wie man ein Kind ansieht, von dem man weiß, dass es nicht lange sauber bleiben wird.
„Wie lange, schätzt du?“
Sergi sah nicht hin.
„Kommt drauf an.“
„Worauf?“
„Wer reinkommt.“
Gary grinste.
Diesmal richtig.
Das breite Grinsen.

Das, das meistens Ärger bedeutete.

„Dann trinken wir auf die Tür."

Sergi hob sein Glas.

„Auf die Tür."

Draußen ging die Sonne unter.

Die drei Straßen führten weiterhin nirgendwohin.

Die beiden Bäume gaben weiterhin keinen Schatten.

Und irgendwo in San Macón stellte Gustavo eine Tür mit einem kopfgroßen Loch ins Schaufenster.

Direkt neben seinen zweiten Hut.

Er schrieb ein Preisschild daran.

Am nächsten Morgen war die Tür verkauft.

An Castelli.

Er wollte wissen, wie es sich anfühlt, wenn man hindurchsieht.